

"Und alle Lust will Ewigkeit!?:" das Sexualleben älterer Menschen als diskursiv-soziales Konstrukt

Aigner, Josef Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Aigner, J. C. (2006). "Und alle Lust will Ewigkeit!?:" das Sexualleben älterer Menschen als diskursiv-soziales Konstrukt. *Journal für Psychologie*, 14(2), 166-177. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17024>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

„Und alle Lust will Ewigkeit!?!“ Das Sexualleben älterer Menschen als diskursiv-soziales Konstrukt

Josef Christian Aigner

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert das Phänomen der „Alterssexualität“ in unserer Gesellschaft. Die Diskussion über sexuelles Verhalten und sexuelle Bedürfnisse von Menschen im Alter von 50 Jahren aufwärts hat sich in den letzten zehn Jahren intensiviert und es hat den Anschein, als hätten Menschen dieser Altersgruppen besondere Schwierigkeiten mit ihrem Sexualleben. Diese Meinung wird als ein soziales Konstrukt auf dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Situation kritisiert, in der Jugend und Jugendlichkeit idealisiert und Alter und Älterwerden als defizitär diskriminiert werden. Es kann schließlich gezeigt werden, dass ältere Menschen einerseits sehr wohl sexuell aktiv sind – was aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannt zu sein scheint – und andererseits sehr ähnliche Probleme haben, wie wir sie auch bei jüngeren Menschen finden.

Schlagwörter

Sexualität älterer Menschen, sexuelle Probleme als soziale Konstruktion, Idealisierung von Jugendlichkeit, Diskriminierung des Älterwerdens, Ähnlichkeit der Probleme zwischen Jung und Alt

Summary

„Every pleasure wants eternity!?!“

The sex life of elder humans as a discursive social construction

The author discusses the phenomenon of sexuality of older people in our society. The discussion on sexual behaviour and sexual needs of people of 50 years and above has arisen during the last ten years and the opinion has grown that people in this age group have special difficulties. This opinion is criticized as a social construction in a culture, which idealises youth and the youthful lifestyle and discriminates against age. It can be demonstrated, that older people have similar sexual problems as younger

people, however they can also be astonishingly sexually active, a view, which is not part of the general awareness.

Keywords

Sexuality of elder people, sexual difficulties as a social construction, idealising of youth, discrimination of ageism, similar sexual problems of different age groups

Einleitung

Sommerfortbildung zur Paartherapie sexueller Störungen für Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten (vgl. Schmidt u. Arentewicz 1993) an der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf im Juli und August 2003: das Team der Sexualberatungsstelle der Klinik, dem ich als Lehrtherapeut angehöre, hat mir und meiner auszubildenden Kollegin ein Paar zugewiesen: ein 68-jähriger Mann und eine eben so alte Frau. Damit, dass PatientInnen dieses Alters in der Praxis relativ selten eine Paartherapie aufsuchen, nicht genug: der Mann hatte noch dazu eineinhalb Jahre zuvor eine Prostata-Totaloperation, nach der ihm die behandelnden Ärzte – trotz nervenschonender Vorgangsweise – keine Hoffnung mehr machten, dass sein Sexualleben noch einmal wirklich „funktionieren“ könne.

Ich ertappe mich – gleich darauf ob dieser unprofessionellen Haltung tief beschämt, aber eben doch – bei meiner ersten Reaktion: „Was wollen *die* denn noch!“ Nun ist Scham immer ein schlechter Ratgeber – vielmehr weist meine Reaktion wohl (neben hier nicht näher zu betrachtenden Gegenübertragungsaspekten) auf eine sehr verbreitete Haltung gegenüber der Sexualität und dem Begehren älterer Menschen hin: „Die haben doch schon alles hinter sich!“, „... haben doch ausgedient!“, „... denen kommt’s längst auf andere Dinge an“ usw. usw.

Dieses 68-jährige Paar nun hat mich aber endgültig eines Besseren belehrt: nicht nur dass der Patient – ermuntert durch morgendliche Spontanerektionen, die das organische „Todesurteil“ für seine Potenz revidierten – ebenso engagiert wie seine Frau in der Therapie mitarbeitete, auch das Erleben des Begehrens der beiden und ihr inbrünstiger Wunsch, trotz widrigster sozialisatorisch-biographischer Umstände wieder bzw. endlich einmal(!) befreit Sexualität miteinander erleben zu können, waren eines der stärksten und eindrucksvollsten Erlebnisse in meiner Therapeuten-Laufbahn. Nach der

dreiwöchigen Intensiv-Therapie¹ konnten die beiden alten Leute wieder miteinander Spaß haben und genossen dies in der Folge auch sehr häufig.²

Nun ist der Bereich der Sexualität alter Menschen trotz des sich entwickelnden „Alten-Booms“ in den Sozialwissenschaften immer noch ein stark unterrepräsentierter Forschungsbereich. Wir wissen über grobe äußerliche Fakten Bescheid, wie etwa dass die Koitushäufigkeit bei älteren Menschen abnimmt, dass die Männer (was auch für jüngere gilt) eher geschlechtsverkehr-orientiert sind, während die Frauen auch andere Formen der Stimulation und Befriedigung und Zärtlichkeit schätzen, dass die emotionale Qualität der Partnerschaft für Frauen wichtiger ist als die Qualität sexueller „Ereignisse“ oder dass es eine hohe Korrelation zwischen Partnerschafts-Zufriedenheit und sexueller Zufriedenheit gibt (vgl. Berberich u. Brähler 2001).

Wir wissen auch über die „funktionellen“ Probleme der Sexualität alternder Menschen einiges, etwa, dass sich die sexuelle Reaktionsfähigkeit bei Männern dergestalt verändert, dass die Erektionen weniger stark, seltener und störungsanfälliger werden, dass diese Männer häufig mehr Stimulation benötigen und dass der Orgasmus oft als weniger intensiv erlebt wird. Bei älteren Frauen andererseits werden Vulva und Vagina von der Haut her dünner und empfindlicher, was zu Problemen bei Stimulation und Geschlechtsverkehr führen kann. Die sexuelle Reaktionsfähigkeit hingegen bleibt bei Frauen oft bis ins hohe Alter hinein unbeeinträchtigt.

Nicht Alter, sondern Geschlechtsrolle!?

Die auch von anderen AutorInnen immer wieder gewählten Formulierungen „kann“, „häufig“, „oft“ usw. implizieren auch deren Gegenteil: „oft eben nicht“ und „nicht zwingend“ und „bei manchen ist es eben ganz anders“! Es bringt also wenig, sich beim Nachdenken und Forschen über die Sexualität älterer Menschen nur mit diesen funktionellen Oberflächenphänomenen zu beschäftigen. Klaiberg et.al. (2001) haben mittels des Giessen-Tests und anderer Fragebogenverfahren versucht, ein paar „tiefere“ Einblicke in und Zusammenhänge des sexuellen Lebens und Erlebens von Menschen im Alter von „50 plus“ zu gewinnen:

¹ Beim „massierten“ Setting dieser Therapieform sieht man das Paar während dreier Wochen mit Ausnahme des Sonntag täglich; das Paar seinerseits wird angehalten, zu Hause zweimal täglich entsprechende paartherapeutische Übungen durchzuführen.

² Der Therapieverlauf dieser Paartherapie wird voraussichtlich 2006 in der Zeitschrift für Sexuallforschung publiziert.

Danach hängt die sexuelle Aktivität und ihr Erhalt ganz stark vom Vorhandensein einer fixen Partnerschaft ab. Klar, dass ältere Menschen, die allein leben, in einer vom Juvenilitätswahn geprägten Gesellschaft weniger häufig Chancen haben, Sexualpartner zu finden. Ältere Singles – die es vor allem auf Seiten der Frauen zuhauf gibt – haben also selbstredend wenig sexuellen Kontakt – wie übrigens auch jüngere viel weniger Sexualkontakt haben, als viele es phantasieren (vgl. Schmidt 2004)!

Männer sind mit dem Sexualleben im Alter generell „zufriedener“ als Frauen – wobei hier die „Qualitätsfrage“ im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Rollen diskutiert werden müsste. Vielleicht geben sie sich – entlang der in unserer patriarchalischen Kultur weit verbreiteten männlichen „Schnellbefriedigungen“ – nur schneller zufrieden als Frauen, deren Ansprüche anders sind? Andererseits klaffen bei Männern Wunsch und Wirklichkeit, was man(n) denn gerne hätte, weiter auseinander als bei älteren Frauen; und auch das ist sozusagen in ihre Rolle als in einer bestimmten Weise Begehrende und begehren Dürfende eingegossen. Neben diesen geschlechtsspezifischen Rollenprägungen spielen auch noch Faktoren wie Bildung, Einkommen, Schulabschluss eine Rolle. Die wichtigste Determinante sexueller Zufriedenheit aber ist die eigene Aktivität, die ihrerseits wiederum sehr stark vom Gesundheitszustand, aber in versteckterer, kaum untersuchter Weise auch vom Selbstzutrauen und natürlich von den Partnergelegenheiten abhängt (vgl. auch Klai-berg et al. 2001, 117 ff.).

Es zeigen sich des Weiteren auch einige interessante Details, die bei genauerem Hinsehen ebenfalls darauf verweisen, dass hier eigentlich nicht das Alter, sondern die entlang des Alters besonders eingeschliffene, aus der patriarchalen Rollenverteilung herrührenden Männer- und Frauenrollen wichtige Faktoren für auftretende Schwierigkeiten darstellen: Bei den Frauen gibt es nämlich eine spezielle Gruppe, die durch ihre Unzufriedenheit auffällt: wer von ihnen sich selbst als zu fürsorglich und zu freundlich empfindet (also „aufopfernd“, wie man auch sagen könnte), ist ebenso wenig mit der Sexualität zufrieden wie andererseits Frauen, die sich als abweisend und kalt beschreiben (ebd., 119) – also ein deutlicher Hinweis darauf, dass diese angestammte Rolle einer fürsorglich-mütterlichen „Verzichterin“ offenbar bis ins Alter hinein ein Hindernis für die sexuelle Erlebnisfreude darstellt! Dagegen berichtet Schultz-Zehden (2003, 33) von einer Studie, in der eine Gruppe emanzipierter Frauen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren über ein äußerst erfülltes und befriedigendes Sexualleben berichteten, als ob die selbstbewusste Wahrnehmung der eigenen Rolle fernab von Geschlechterklischees die Tür für solche Erlebnisfähigkeiten weit aufmachen würde.

Ein anderer Befund scheint ebenso bedeutsam und betrifft eine allgemeine charakterliche Eigenschaft, die im Giessen-Test auf der Skala „Durchlässigkeit“ repräsentiert ist und die Doppelfähigkeit zum Äußern eigener Wünsche auf der einen und das Gebenkönnen bzw. vertrauensselig Annehmen auf der

anderen Seite umschreibt. Männer wie Frauen, die auf dieser Skala hohe Werte erzielten, berichteten von deutlich erhöhter sexueller Zufriedenheit und Erfüllung. Derartige Ergebnisse sind damit generell dazu angetan, den Zusammenhang von vital-kommunikativen Persönlichkeitseigenschaften und sexueller Zufriedenheit zu unterstreichen.

Spezielle „Alterssexualität“?

Aber all diese Faktoren und Determinanten sind eigentlich keine „Altersspezifika“: die geschilderten charakterlichen Haltungen und Persönlichkeitszüge führen mit Sicherheit (auch wenn nicht gesondert untersucht) auch bei jüngeren Menschen und Paaren zu höherer oder geringerer Zufriedenheit mit dem Sexualleben. So viel können wir auch ohne systematische Studie nach 15 Jahren Therapie mit jüngeren und älteren Menschen getrost behaupten. Ja, sogar die Koitusfrequenz jüngerer Paare sinkt nach gewissen Jahren der Partnerschaft; bei älteren Menschen kommen zusätzlich noch soziale Faktoren – wie zuallererst die Frage nach dem Gesundheitszustand oder Vorhandensein eines Partners oder einer Partnerin – hinzu. Und auch die unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Erlebensweisen gibt es bei jungen Männern und Frauen und sie beeinflussen ihr Partnerschafts- und Sexualleben ebenso wie das älterer Menschen.

Isoliert man den Faktor „Alter“ mit steigender Tendenz, so ist er nur bei Männern ein Prädiktor für sexuelle Unsicherheiten und Unzufriedenheit, bei Frauen hingegen nicht! Dies mag auch mit den zahlreichen physiologischen Veränderungen und einer bei vielen Männern ab 50 Jahren leicht sinkenden „Potenz“ im Sinne der erektilen Funktion zu tun haben. Diese Möglichkeit muss aus sexualwissenschaftlicher Sicht jedoch sehr kritisch hinterfragt werden. Erst jüngst hatte ich auf einem Kongress in Wien³ den Eindruck, dass der auch durch das Absatzinteresse der pharmazeutischen Industrie getragene Diskurs um die Sexualität des alternden Mannes langsam eine fragwürdige Selbstverständlichkeit annimmt, als ob man ab 49 Jahren (da beginnen die meisten Statistiken) automatisch einer potenziell gefährdeten Gruppe angehört, die zum glücklichen Erleben von Sexualität auf die Segnungen von „Viagra“, „Levitra“ und Co. angewiesen ist. „Manchmal“ – so hieß es in verschiedenen Vorträgen – würden so und so viel Prozent der 49– bis 55-Jährigen über mangelnde Erektionsfähigkeit klagen.

³ Sexual health and gender. Rathaus Wien, 27./28. August 2005.

Die provokante Frage dazu muss lauten: Na und? Sitzen wir hier nicht einem gnadenlosen sexuellen Leistungsdenken und einer viel zu engstirnigen Penis- bzw. Potenzfixiertheit auf? Ein über 50-Jähriger hat auch insgesamt diverse körperlich-physiologische Abbauprozesse, nicht nur den Penis betreffende: der radelt nicht mehr so schnell wie sein 20-jähriger Sohn, geht auch nicht so locker auf Berge und schwimmt nicht mehr dieselbe Anzahl an Längen wie ein jüngerer Mann! Kinzl et al. (1997) haben schon vor mehreren Jahren an der Universität Innsbruck in einer Studie an jungen Studierenden auch unter den dort befragten jungen Männern eine Menge sexueller Probleme – insbesondere vermindertes sexuelles Verlangen, aber auch vorzeitigen Samenerguss und gelegentliche Erektionsstörungen – gefunden (43), ohne dass damals jemand auf die Idee gekommen wäre, für dieses Problem einen pharmakologischen Massenbedarf zu proklamieren. Vielmehr führen solche Phänomene – ob bei alt oder jung – ohne die simplen Verheißungen von Potenzpillen zu den viel wesentlicheren Fragen, was nämlich mit diesen Männern, ihrem Verhältnis zu Frauen, ihren Beziehungen usw. „los sein“ könnte. Diese Fragen werden aber heute im Angesicht der erektionsfördernden Segnungen der genannten Mittel erst gar nicht mehr gestellt.

Wir haben es also bei all diesen Feststellungen zur „problematischen“ Seite der Sexualität älterer Menschen auch mit einem Stück „konstruierter“ Wirklichkeit zu tun, mit einem Problem also, das erst durch bestimmte Verhaltens- und Erlebensansprüche inmitten einer von Leistungs- und Juvenilitätsstreben beherrschten Gesellschaft auftaucht.

Abschaffung des Begriffs „Alterssexualität“?

Gunter Schmidt (2003) schlägt deshalb überhaupt vor, den Begriff „Alterssexualität“ am besten abzuschaffen, suggeriert er doch, dass es etwas klar von der „Erwachsenensexualität“ in Richtung Alter hin Abzugrenzendes gäbe, das noch dazu mit besonderen Problemen versehen sei. Dagegen setzt er die These – die mir aus therapeutischer Erfahrung aus dem Herzen spricht –, dass die Sexualität älterer Menschen genau so unterschiedlich ist wie die der jüngeren und genauso von deren konkreter Biografie geprägt ist. Freilich wird niemand bestreiten, dass die kindliche und jugendliche Sexualentwicklung entscheidend für das Erleben in späteren Jahren und auch im Alter ist. Deshalb ist es wichtig zu sehen, in welcher Zeit eine Generation, eine bestimmte Altersgruppe aufgewachsen ist, welche erzieherischen und moralischen Standards in deren Sozialisation dominant waren und wie sich diese Standards auf Erleben und Empfinden der späteren „Alten“ ausgewirkt hat.

So spielt es sicher eine wichtige Rolle, dass heute 60–65-Jährige in einer „vorliberalen“ Epoche aufgewachsen und erzogen worden sind und dass diese Altersgruppe die „sexuelle Revolution“, die in einer eher pseudoliberalen kommerziellen Liberalisierungsbewegung endete, erst in höherem Erwachsenenalter erlebte. Und diese Gruppe hat aufgrund ihrer Vorgeschichte – nicht eigentlich ihres Alters! – dann spezifische Besonderheiten, die Schmidt und seine Mitarbeiter erhoben haben:

So haben an die 70% der heute 60–65-Jährigen eine sehr traditionelle Bindungsbiografie (Ehe, Verwitwung – im Westen stärker als im Osten) und leben in sehr langen Beziehungen (etwa von 30 Jahren aufwärts). Die sexuelle Aktivität dieser Menschen aber variiert enorm: die Spannweite reicht von jenen 14%, die jeglichen Geschlechtsverkehr aufgegeben haben, bis zu den 4% jener, die 3 x wöchentlich Sexualverkehr erleben! Und dazwischen lebt eine breite Masse jener, die sexuell ganz schön aktiv sind und sich zumindest nicht wesentlich von der Gruppe heute 45-Jähriger unterscheiden (2000, 17 f.). Dabei muss man aber berücksichtigen, dass die Menschen mit 60 Jahren aufwärts meistens in schon viel länger andauernden Beziehungen leben, als das bei 45-Jährigen der Fall ist. Und tatsächlich sehen wir bei „60+-Jährigen“, dass die sexuelle Aktivität dann sehr hoch ist, wenn auch sie in neueren Partnerschaften leben! Somit *erlaubt die Dauer der Beziehung statistisch eine exaktere Voraussage der sexuellen Aktivitätsgrades als das Alter* (ebd., 18) – hört sich da das Gerede von „Alterssexualität“ nicht wirklich auf!?

Unterschiede zwischen den beiden genannten Generationen-Gruppen lassen sich etwa auch im Bereich der *Selbstbefriedigung* feststellen:

Die Mehrheit der heute 60- bis 65-Jährigen lehnt die Masturbation als Möglichkeit der Befriedigung innerhalb einer festen Beziehung ab oder akzeptiert sie höchstens, wenn keine befriedigende Partnersexualität mehr möglich ist. Bei den 45-Jährigen hingegen ist das ganz anders: ganze 66% sagen, Masturbation sei eine eigenständige Befriedigungsform, auch innerhalb fester, sexuell aktiver Partnerschaften; und nur etwa ein Viertel dieser Menschen akzeptiert sie als Ersatz (ebd., 22). Insgesamt ist die Sexualität dieser Menschen mit 60 Jahren aufwärts – vor allem in ihren Zusammenhängen mit der Beziehungszufriedenheit – nicht viel anders als die jüngerer Menschen: zwei Drittel, Männer wie Frauen, sind mit ihrer Beziehung sehr zufrieden, wobei die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs alleine keinen Einfluss auf diese Zufriedenheit hat. Allerdings werden jene Beziehungen, in denen hohe sexuelle Frequenz mit hoher sexueller (also qualitativer) Zufriedenheit zusammenfällt, als besonders zufriedenstellend erlebt (ebd., 21 f.).

Insgesamt kann resümiert werden: „Es kommt alles vor: Der Sex ist erfüllender oder weniger wild als früher; er gilt als unverzichtbar oder man hat sich wehmütig, resignativ oder erleichtert von ihm verabschiedet; er macht beide zufrieden und glücklich – oder ist nur oder vor allem die Sache des einen, in

der Regel die des Mannes“ (ebd., 21). Also auch hier keine wirkliche „differentia specifica“!?

Was sie treiben und was sie treibt

Ein auffälliger Zug im Diskurs über die „Alterssexualität“ scheint mir neben der behaupteten Rückläufigkeit sexuellen Interesses eine gewisse „Entdämonisierung“ bzw. „Verfriedfertigung“ der sexuellen Bedürfnisse älterer Menschen: die wollten doch gar nicht mehr so „richtigen“ Sex, sondern eine Kuschelvariante davon! Besonders für Frauen hört man derartige Annahmen recht häufig.

Nun, was die Empirie dazu sagt, ist zum einen die Problematik, dass die länger als ihre Männer lebenden Frauen, die sich in einer juvenilitätsbesessenen Gesellschaft noch dazu viel schwerer tun als Männer, einen Sexualpartner zu finden, tatsächlich einen Rückgang sexuellen Interesses und sexueller Lust – stärker als gleichaltrige Männer – aufweisen. Aber: es liegt die Vermutung nahe, dass dies – neben biologisch-klimakterischen Ursachen – vor allem soziale und geschlechtsrollenbezogene Ursachen hat, dass es also älteren Frauen im Unterschied zu Männern quasi nicht ansteht, sexuell noch besonders aktiv oder gar „geil“ zu sein, und dass dieser Rückgang sexuellen Interesses auch „eine adaptive Strategie sein kann, um Frustrationen zu vermeiden“ (Bucher et al. 2001, 44). Auch das größere Bedürfnis nach Zärtlichkeit – anstatt z. B. nach Petting oder genitaler Sexualität – das Frauen bis ins hohe Alter stärker empfinden als Männer, kann auf diese Faktoren zurückgehen. Es kann auch sein, dass jene Form patriarchalischer Genitalfixiertheit, deren Vorherrschen und deren Tempo auch jüngeren Frauen zu schaffen macht, bei älteren Frauen erst recht auf keine besondere Gegenliebe mehr stößt.

Insgesamt zeigen die vorliegenden Daten, dass bis ins hohe Alter Wünsche nach Zärtlichkeit, körperlicher Nähe, nach Petting und nach Geschlechtsverkehr vorhanden sind: ganze 80% der über 75-jährigen Männer und 40 Prozent der Frauen in diesem hohen Alter berichten von Zärtlichkeiten, von Petting immerhin noch 54 Prozent der Männer und 22 Prozent der Frauen über 75 Jahren. Und auch wenn der Prozentsatz der Frauen viel niedriger liegt als der der Männer, weil sie eben in Ermangelung von Partnern weniger Gelegenheit dazu haben, ist das doch keine geringe Zahl! Sexuelles Verlangen oder sexuelle Tagträume liegen bei Männern in diesem Alter ebenfalls um die 80 Prozent und bei den erotisch vielfach „totgesagten“ Frauen über 75 Jahren immerhin noch zwischen 45 und 50 Prozent. Etwa 61 Prozent dieser Männer

und 47 Prozent der Frauen schließlich wünschen sich Geschlechtsverkehr (ebd., 44 ff.).⁴

Wir sehen also: die „Alten“ – wenn wir einmal nur die älteste Gruppe (über 75 Jahren)⁵ der hier Untersuchten nehmen – sind gar nicht so inaktiv, wie manche meinen – und ich bin überzeugt, dass eine Untersuchung der Schätzungen über ihr Sexualverhalten und Erleben die Überraschung zutage fördern würde, dass wir sie für weniger aktiv halten, als sie tatsächlich sind.

Die Generationenschanke – „Meine Eltern tun das nicht!“

Dies führt uns zu einem weiteren bemerkenswerten Phänomen betreffend eine verbreitete Einschätzung des Sexualverhaltens Älterer, dass wir nämlich – wie eingangs schon erwähnt – leicht dazu neigen, diesen Menschen so etwas eigentlich gar nicht zuzutrauen oder zuzugestehen. Dies ist letztlich wohl auch ein Grund für den bis vor kurzer Zeit hoch defizitären Forschungsstand. Zu diesem Phänomen nun bietet die psychoanalytische Sichtweise der den meisten Menschen unbewussten, ödipal eingeschriebenen Inzest- und Generationenschanke eine mögliche Erklärung an: kaum ein Kind und auch kaum ein/e Jugendliche/r können sich lebhaft vorstellen, dass es die „Älteren“, also die Eltern, wirklich lustvoll „miteinander treiben“. Die zentrale seelische Dynamik besteht darin, dass wir einerseits den unbewussten (ödipalen) Wunsch hegen, dass zumindest einer der beiden Elternteile uns ganz alleine gehörte. Dies schmälert die Bereitschaft, sich diesen Elternteil geteilt mit einem oder einer anderen vorstellen zu wollen. Außerdem wollen wir als Kinder den Eltern (oder eben den „Älteren“) das, was sie uns mehr oder weniger klar verbieten oder qua unserer (Unter-)Entwicklung verunmöglichen, einfach selbst auch nicht gönnen!

Natürlich ist dies wie gesagt kaum jemandem bewusst und natürlich wissen wir – besonders wenn noch Geschwister geboren werden – immer, dass die Eltern letztlich Sexualverkehr haben müssen: aber „Wissen“ und „Wahrhaben-

⁴ Bemerkenswert bezüglich des Forschungsstands zur so genannten „Alterssexualität“ ist, dass wir so gut wie keine seriösen Studien über die homosexuellen Erfahrungen und Wünsche älterer Menschen vorliegen haben.

⁵ Schon bei der nächstjüngeren Gruppe der 70–74-Jährigen nähern sich insbesondere Wünsche und sexuelles Verlangen dem an, was wir aus therapeutischer Erfahrung von Durchschnittsparen – besonders im Zeitalter narzisstisch-symbiotischer und damit von Lustlosigkeit gefährdeter Beziehungen – annehmen können – etwa sexuelles Verlangen zu ca. 95 Prozent bei Männern und 77 Prozent der Frauen (Bucher et al. 2001, 44 f.).

Wollen“ sind eben zwei verschiedene Dinge! „Die Verdrängung der Vorstellung, dass die Eltern untereinander etwas tun, zu welchem das Kind nicht zugelassen ist, ist so nachdrücklich und anhaltend, dass man hier die psychodynamische Wurzel dafür findet, dass entgegen aller rationalen Erkenntnis und allen biologischen Wissens, die Vorstellung, dass Eltern keinen Sexualverkehr haben, auch in der Pubertät und oft noch darüber hinaus wirksam bleibt“ (Neises u. Ploeger 2003, 36). Die Eltern selbst spielen dieses unbewusste Spiel übrigens mit, indem sie Zärtlichkeiten oder erst recht erotische Berührungen etc. vor den Kindern oft peinlichst vermeiden und jedwede sexuelle Praxis in räumlicher und zeitlicher Distanz zu Kindern ausüben (vgl. ebd., S. 37). Diese Tendenzen, die in unserer Kultur gang und gäbe sind, prägen ebenfalls unsere verquerte, negationshältige Einstellung zur Sexualität älterer Menschen.

Resumee

Der Streifzug durch einige empirische, klinische und sozialwissenschaftliche Befunde zur Sexualität älterer Menschen hat gezeigt, dass wir es dabei mit einem komplexen, multifaktoriellen Bedingungsgefüge zu tun haben, dessentwegen der Eindruck entsteht, ältere Menschen hätten besondere Probleme mit der Sexualität. Dabei konnte gezeigt werden, dass hinter dieser Problemsicht recht fragwürdige Leistungsvorstellungen stecken, die einer Gesellschaft entspringen, die Faktoren wie endlose Jugendlichkeit und ständige Dauerfitness von jung bis alt geradezu fetischisiert. Älterwerden wird – zumindest im Kontext mit sexuellem Erleben – schnell einmal zum defizitärpathologischen Befund erhoben, weil manche Erlebnis- und Verhaltensmöglichkeiten nicht mehr uneingeschränkt wie in jungen Jahren zur Verfügung stehen.

Weiters wurde die Bedeutung charakteristischer patriarchalischer Geschlechterrollen deutlich, denen zufolge sich Unterschiede im sexuellen Erleben und Verhalten zwischen Frauen und Männern ergeben, ohne dass dies unmittelbar mit dem Faktor des Alterns etwas zu tun hat. Männer sind demnach bis ins Alter aktiver, „dürfen“ qua Rollendefinition zumindest auf ihre oft schnelllebigkeit Art mehr Sexualität sowohl wünschen wie auch erleben, während Frauen (ganz abgesehen vom demographisch bedingten Partnermangel) bezüglich dieses Begehrens und Begehrtwerdens aufgrund verschiedener genannter Faktoren stärker eingeschränkt sind.

„Alterssexualität“ ist angesichts dieser Überlegungen und der unglaublichen Individualität, die sexuelles Verhalten und Erleben älterer Menschen aufweist, eine Konstruktion, über deren Existenz empirisch kaum schlüssige Aussagen getroffen werden können. Vielmehr steht die Sexualität älterer

Menschen einerseits unter dem Druck sehr ähnlicher oder gar gleicher Belastungsfaktoren und Geschlechtsrollenklischees wie die jüngerer Menschen, andererseits leidet sie aber unter den besonderen Stigmata, die dem Alter angesichts der verbreiteten Juvenilitätssehnsucht angelastet werden. Wo Wünsche nach ewiger Jugendlichkeit, nach Glattheit, Straffheit, Makellosigkeit und schalen Schönheitsidealen vorherrschen, wo kosmetische Chirurgie, Liften und Verleugnen von altersbedingter Veränderung zum Alltag – insbesondere von Frauen – gehören, dort ist es um Lust und Sinnlichkeit älterer Menschen nicht gut bestellt.

Solange das Alter „wie ein wertloser Wurmfortsatz der ersten Lebenshälfte betrachtet wird, lässt sich kein echtes Selbstbewusstsein ... entwickeln“, schreiben Otto und Hauffe (2003, S. 5). Und aus einer längst notwendigen „Neudefinition des Sinns des Alterns“ würden sich schnell auch „Sinn, Platz und Formen der Sexualität“ ergeben (ebd.). Dem ist wenig hinzuzufügen – aber ein Stück Hoffnung abzugewinnen.

Literatur

- Berberich, Hermann u. Elmar Brähler (Hg.) (2001): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. Giessen: Psychosozial Verlag.
- Bucher, Thomas, Rainer Hornung, Felix Gutzwiler u. Claus Buddeberg (2001): Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. In Hermann Berberich u. Elmar Brähler (Hg.), Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte (31–59). Giessen: Psychosozial Verlag.
- Kinzl, Johann, Barbara Mangweth, Christian Traweger u. Wilfried Biebl (1997): Sexuelle Funktionsstörungen bei Männern und Frauen. Zeitschrift für Psychotherapie, Psychosomatik und medizinische Psychologie, 47, 41–45.
- Klaiberg, Antje, Elmar Brähler u. Jörg Schumacher (2001): Determinanten der Zufriedenheit mit Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. In Hermann Berberich u. Elmar Brähler (Hg.), Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte (105–127). Giessen: Psychosozial Verlag.
- Neises, Mechthild u. Andreas Ploeger (2003): „Meine Eltern tun das nicht“. Zum Umgang mit Sexualität in der Generationenfolge. BzgA-Forum 1/2 („Alter und Sexualität“), 34–36.
- Otto, Petra u. Ulrike Hauffe (2003): „Anti-Aging“ – rückwärts in die Zukunft. Über den Umgang mit Alter und Sexualität in unserer Gesellschaft. BzgA-Forum 1/2 („Alter und Sexualität“), 3–6.
- Schmidt, Gunter u. Gert Arentewicz (Hg.) (1993): Sexuell gestörte Beziehungen. Konzept und Technik der Paartherapie. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, Gunter (2004): Beziehungsbiographien im Wandel. Von der sexuellen zur familiären Revolution. In Hertha Richter-Appelt u. Andreas Hill (Hg.), Geschlecht zwischen Spiel und Zwang (275–294). Giessen: Psychosozial Verlag.
- Schultz-Zehden, Beate (2003): Das Sexualleben der älteren Frau – ein tabuisiertes Thema? In BZgA-Forum 1/2 („Alter und Sexualität“), 31–33.

Prof. Dr. phil. Josef Christian Aigner, Universität Innsbruck, Institut für Erziehungswissenschaften, Liebeneggstraße 8, A-6020 Innsbruck.
E-Mail: Josef.Aigner@uibk.ac.at

Psychologe und Psychoanalytiker, Sexualtherapeut, Professor am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck.

Forschungsschwerpunkte: Psychoanalytische Väterlichkeitstheorie; Psychoanalyse sozialer Phänomene und politischer Bewegungen (Rechtsextremismus); Sexuelle Entwicklung, sexuelle Störungen und ihre Behandlung.

Manuskriptendfassung eingegangen am 16. Dezember 2005.